Goldenes Pantheon der flämischen Kunst

Köln zeigt die Ausstellung „Von Bruegel bis Rubens"

Von unserem Mitarbeiter Roland Groß

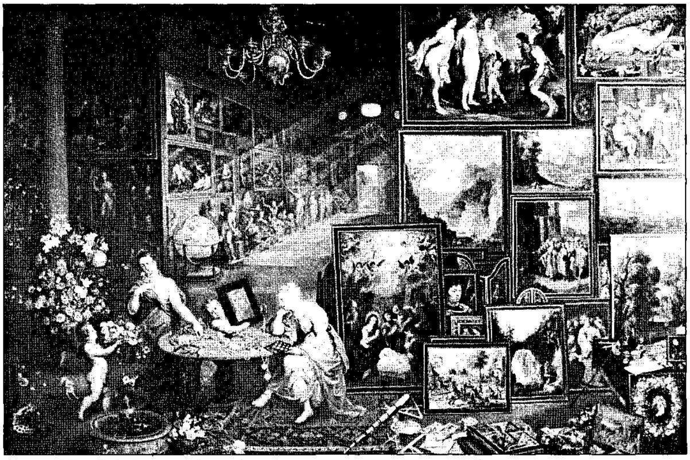
Antwerpen zwischen 1550 und 1650: das ist ein tempelhoner Kunst-Raum, angefüllt mit Globen, naturwissenschaftlichem Gerät, chinesischem Porzellan, prachtvoll gedruckten Folianten und antiken Plastiken. An den Wänden hängen die großen Vorbilder der Malerei: Jan van Eyck, Quentin Massys, Gründungsfigur der großen Antwerpener Malkunst aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Adam Elsheimer, dann aber auch die Italiener Bassano und Caravaggio, nicht zu vergessen Tizian und, und, und.. Der symbolische Vergleich einer üppig gefüllten Kunstkammer mit der Stadt an der Schelde, die um 1600 bereits 100 000 Einwohner hatte, vergleichbar nur mit Paris und Venedig, ist hier tatsächlich als eine spezifische Gattung der Malerei geboren worden: die sogenannte gemalte „Gemälde-Kammer" Diese Anhäufung von Lebensfreude, Genuß, Kultur, Reichtum und Bildung äußert sich geballt als Pantheon der Malerei: gemaltes enzyklopädisches Denken.

Das nur unvollständig beschriebene Bild, das darüberhinaus die wichtigen Gattungen des goldenen Jahrhunderts der flämischen Malerei zwischen 1550 und 1650 bündelt – etwa das Historienbild, die Allegorie, das Porträt, die Landschaftsmalerei, Stilleben und Genrekunst –, schuf der Antwerpener Künstler Willem van Haecht im Jahre 1628. Es hängt am Eingang einer getrost „Jahrhundertausstellung" zu nennenden Veranstaltung im Kölner Wallraf-Richartz-Museum, das in Zusammenarbeit mit dem Rubinianum der Rubens-Stadt Antwerpen in vierjähriger Vorbereitungszeit 150 Gemälde, 50 Zeichnungen und 120 Grafiken von etwa 100 Leihgebern zusammengetragen hat.

„Von Bruegel bis Rubens – Das goldene Jahrhundert der flämischen Malerei" nennt sich diese Anhäufung großer Namen wie etwa Marten de Vos, Frans Floris, Anton Van Dyck, Paul Bril, Frans Snyders, Jacob Jordaens, Lukas van Valckenborgh oder David Teniers. In das auch als nationalbelgisches Projekt konzipierte Unternehmen, das zur Jahreswende in Antwerpen (europäische Kulturhauptstadt 1993) zu sehen sein wird, klinkte sich 1989 das Kunsthistorische Museum Wien ein. Zunächst war als dritte Tourneestation Washington gedacht, wo man aber aufgrund der thematischen Nähe zur gerade gezeigten Van Dyck-Retrospektive wieder absprang. Auch das Europajahr 1992 taugt als Aufhänger: Diese Darstellung einer Kapitale über den Weg der Kunst birgt nämlich ein historisches Beispiel für einen europäischen Verbund im 16./17 Jahrhundert. Flämische Künstler sind in dieser Zeit stilprägend in Spanien, Italien, Prag, sogar in Südamerika tätig. Handel, Buchdruck und Kunst bildeten eine machtvolle Troika.

Warum Jahrhundertausstellung? Weil es dies bis dato nicht gab: Die Darstellung eines derartigen Kunstjahrhunderts in seiner Entwicklung, den Traditions- und Werkstattzusammenhängen. Diese neue, umfassende Gesamtsicht richtet sich an Publikum und Forschung, begleitet von einem handbuchartigen Katalog mit 600 Seiten und 30 Autoren.

Noch einmal zurück zu Willem van Haechts „Kunstkabinett des Cornelis van der Geest", einem reichen Händler, der hier im Bild auf ein Gemälde des Quentin Massys weist, das das ebenfalls zu sehende Generalstatthalter-Erzherzogspaar Albrecht und Isabella (der Spanischen Niederlande) von ihm zu erwerben trachten. Ferner ist der polnische König zu sehen, aber ebenso Peter Paul Rubens und andere Antwerpener Malerfürsten. Ansehen und Macht von Handel und Kunst werden sichtbar: der Adel kommt zum solventen Bürgertum. Gerade die Bilder der zeitgenössischen Antwerpener Künstler hängen an den Wänden dieser gemalten Kunstkammer, ebenso wie in der idealisierten „Allegorie des Sehens und des Gesichts" aus dem Jahre 1617, das Rubens zusammen mit Jan Bruegel d. Ä. und anderen Malern anfertigte. Das Selbstbewußtsein und der Stand der Kunst in Antwerpen werden deutlich. Rubens, die alles überragende Figur der Zeit, organisiert einen effektiv arbeitenden Werkstattbetrieb, wird Hofmaler und ist als Diplomat für die spanische Krone tätig. 1566 hatte der calvinistische Bildersturm noch die Künste empfindlich beschnitten. Ein Neffe des spanischen Königs, Philip II., besorgte 1585 die Rückeroberung Antwerpens und der südlichen Niederlande. 1579 ereignete sich der Abfall der nördlichen Niederlande: Heimat Rembrandts, des Frans Hals, van Goyens und Ruisdaels.



Jan Bruegel, Peter Paul Rubens und andere: „Allegorie des Sehens und des Gesichts", um 1617. Foto: Groß

Auch dies macht die Ausstellung deutlich, daß etwa eine Neusicht der Landschaftsmalerei von Flandern in Richtung Nord-Niederlande erfolgte. Die traditionellen Überschaulandschaften löst ein Paul Bril in realistische Blickwinkel auf. Rubens idealisiert die bislang mißachtete Gattung. Die Antike und Tizian stehen in seiner stimmungsvoll-atmosphärischen „Landschaft mit Hirten und Regenbogen" Pate (1635). Das Stilleben erreicht eine bisher nicht gekannte, stofflich greifbare Brillanz. Früchtekörbe und erlegte Tiere werden bei Frans Snyders zu einem Mikrokosmos der Schöpfung und Vergänglichkeit. Das Geschichtsbild der Historienmalerei ist zunehmend erotisch, leidenschaftlich aufgeladen. Eine ehemals religiös-erbauliche Gattung wird gleichsam entkrampft, raffiniert säkularisiert. Die neue Käuferschicht des reichen Bürgertums und kunstsinnigen Adels verlangt eine neue Form der Inszenierung von Farbe, Körperlichkeit, Gestik und Ausdrucksqualität. In Rubens „Lot und seine Töchter" (1611) streift der betrunken gemachte Vater der beischlafbereiten Tochter mit lustvollem Kennerblick die Bluse von der Schulter. Es sind Gewänder des 17. Jahrhunderts, von Menschen, die wissen, was sie wollen.

(Bis 22. November in Köln. Katalog 58 Mark. Antwerpen: 12. 12. 1992 bis 8. 3. 1993; Wien 2. 4. bis 20. 6. 1993).

Routine allein genügt nicht

Das englische Brodsky-Quartett konzertierte in der oberen Rathaushalle

Von unserem Mitarbeiter Hartmut Lück

Seit zwanzig Jahren spielen sie bereits zusammen, auf dem Schallplattenmarkt liegen Einspielungen klassischer und moderner Werke vor, eine Schostakowitsch-Gesamtaufnahme machte Furore: Das englische Brodsky-Quartett (Michael Thomas, Ian Belton, Paul Cassidy, Jacqueline Thomas) debütierte nun beim Bremer Musikfest im oberen Rathaussaal. Ein hoher technischer Standard und schönes homogenes Zusammenspiel sind den Musikern zweifellos zu bescheinigen; in den Details war der Eindruck des Konzertes gleichwohl „durchwachsen".

Die nachgelassene Fuge Es-Dur für Streichquartett von Felix Mendelssohn Bartholdy (posthum als op. 81 deklariert) erklang in weichen Farben und expressiver Gestaltung; Claude Debussys einziger Beitrag zum Quartettschaffen, sein frühes Werk in g-Moll, erhielt in dieser Wiedergabe farbige Flächen und durchaus „körperliche" Dimensionen, doch hätte man in der Modellierung der Formabschnitte und in der Rhythmik mehr Schärfe, mehr Artikulation hören mögen. Und da wurden auch schon mal die Töne verwischt und herübergeschmiert, ein zwar technisch insgesamt überlegenes, aber dann auch wieder leichtsinniges Spiel. Präsenz der Tongebung ist mit Routine allein auch von den besten Ensembles nicht zu schaffen. Nach dem schwungvollen Finalsatz ließ sich auch wieder der inzwischen schon stadtbekannte Bremer Musikfest-Schreier vernehmen, dessen voluminöses „Bravo" präzis in den Nachhall des letzten Akkordes hineingefeuert wurde: Übung macht eben überall den Meister ..

Zum Abschluß gab es Antonín Dvořáks beliebtes „amerikanisches" Quartett F-Dur op. 96: auch hier immer wieder schöner Ton, lyrische Versenkung, manchmal aber auch zu viel Sentiment (ausgewalzter Übergang zum zweiten Thema im Kopfsatz), zu undeutliche rhythmische Konturen, zu wenig „sprechende" Darstellung und auch gelegentlich Intonationstrübungen.

Die hübschen Zugaben, etwas obskure Transkriptionen, stammten von Claude Debussy – „La fille au cheveux de lin" und „Golliwog's Cakewalk", ursprünglich Klavierstücke – und Aaron Copland, dessen „Hoe Down" eine Huldigung an das populäre „country fiddling" darstellt.

Kulturnotizen

Eine Performance unter dem Titel „Karate-Ka Mensch!" veranstalten Matthias Horndasch (Piano und Texte) sowie der Karate-Künstler Kurt Steube morgen, 20 Uhr, im Vegesacker KITO.

Premiere beim Stadttheater Bremerhaven: Im Kleinen Haus kommt dort morgen, 20 Uhr, „Der letzte der feurigen Liebhaber" von Neil Simon in einer Inszenierung von Hans-Joachim Böttger heraus.

Klangbilder von Peter Apel (Gitarre) gibt es morgen, 19.30 Uhr, im Gewerkschaftshaus.

Ein Konzert im Rahmen des Zyklus „Transfer" mit experimentellen Produktionen zum Thema „Kunst und Technik – Raum und Zeit" gibt Mia Zabelka morgen, 20 Uhr, im Kultursaal der Angestelltenkammer, Bürgerstraße 1.

Bremer Beiträge: Wilfried Gottschalch spricht morgen, 20 Uhr, im Kapitelsaal der Domgemeinde über „Anarchie und Infantilisierung an der Universität".

Einen Vortrag unter dem Titel „Im Namen des Kreuzes" hält Fernando Mires morgen, 20 Uhr, im Gemeindesaal von Unser Lieben Frauen, Schwachhauser Ring 61. Es geht um den „Genozid an den Indianern während der spanischen Eroberung Lateinamerikas".

„Keine Gewalt gegen Kinder": Unter diesem Motto liest Heidi Hassenmüller morgen, 19.30 Uhr, in der Buchhandlung Leuwer, Am Wall 171, aus ihrem Buch „Gute Nacht Zukkerpüppchen".

Zustände vor schwarzen Bäumen

Tschaikowskijs „Eugen Onegin" zum Saisonauftakt am Stadttheater Bremerhaven

Von unserem Mitarbeiter Simon Neubauer

Wird es nun Mode, „Eugen Onegin" den Heimatboden total zu entziehen? Ähnlich wie in Jürgen Tamchinas Inszenierung an der Staatsoper Hannover setzen am Stadttheater Bremerhaven nun auch Regisseur Peter Dieter Schnitzler, sein Bühnenbildner Ekkehard Kröhn und die mit auffallend schönen Kostümen aufwartende Ursula Strauch auf die Kontrastfarben Schwarz und Weiß, die nur bei Festlichkeiten durch Grau und Graublau gemildert werden. Die Szenen auf dem Lande vollziehen sich einschließlich des Duells zwischen schwarzen, im Hintergrund durch ein halb geöffnetes Gattertor begrenzten Baumstämmen, die unregelmäßig mit breiten Gazebinden umwickelt sind.

Dagegen baute Kröhn für den letzten Akt in realistischer Manier einen lichtdurchfluteten Marmorpalast des Fürsten Gremin. Der Kontrast zwischen der ländlich-großbürgerlichen und der städtisch-aristokratischen Welt hätte krasser gar nicht ausfallen können, obwohl doch eigentlich nicht soziale Konflikte, sondern „nur" Seelenkatastrophen den Inhalt dieser „Lyrischen Szenen" bilden. Und ob Onegin bis ins Schlafgemach der Fürstin Tatjana Gremin vordringen darf, um der Dame im Negligé seine Leidenschaft zu gestehen, bleibt zumindest fraglich.

Aber Peter Dieter Schnitzler versuchte ohnehin gegen eine gedankenlos-gefällige Opernregie zu opponieren – meist mit Erfolg. Er stülpte dem Werk keine extrem eigene Meinung über, entwickelte jedoch eine detaillierte, bewegte Darstellung, in welche die wendig agierenden, frisch singenden Chöre (Andreas Huisgen) und die von Gudrun Kreutzberger schlicht choreographierten Tänze des Balletts dramaturgisch richtig eingebunden bleiben. Die Qualität einer „Onegin"-Aufführung offenbart sich allerdings erst in der Charakterisierung der liebenden und an ihrer Liebe leidenden Menschen. Und hier formte der Regisseur sozusagen seelische Zustände in Großaufnahmen, intim und meist subtil „aufgeblendet" – sieht man einmal von der etwas theatralisch geratenen Abschiedsarie Lenskis ab.

Thomas Meyr zeigt sich in der Titelpartie als junger Beau, als Dandy mit vollendeten Manieren, hinter denen die Langeweile, die Arroganz des Städters gegenüber dem Landvolk und die Lebenslust nach der mit steifer Höflichkeit abgegebenen Antwort auf Tatjanas Geständnisbrief blitzartig aufscheinen. Sein Bariton klingt etwas flach, aber in den Leidenschaftsausbrüchen des letzten Bildes gewinnt die Stimme an Farbe, Expression und Flexibilität. Hedi Klebl durchlebt intensiv die Leiden Tatjanas, kulminierend in der berühmten Briefszene, in der sie zeigen konnte, wie ein gehemmtes, schon alterndes Mädchen alle Skrupel der Konvention überwindet, weil es der Macht der ersten großen Liebe anheimgefallen ist. Stimmlich differenzierte sie ansprechend, jedoch nicht immer mit dem lyrischen Schönklang einer fragilen Figur. Das Dramatische glückt überzeugender, auch wenn grelle Spitzentöne stören. Trefflich hat Schnitzler die Unterschiede im Temperament der beiden Schwestern markiert, denn Kathryn Dineen gibt eine fröhlich flinke, auch im Anstacheln von Lenskis Eifersucht neckische Olga.

Diesen Lenski charakterisiert Jerome Padorr nicht als sensiblen Dichter, sondern als unkultiviert gekleideten Provinzler mit leicht reizbarem Nervenkostüm. Ganz ohne Höhen- und Intonationsprobleme und zudem gedämpft im tenoralen Schmelz vermag er die Partie nicht durchzustehen. Dagegen verkündet Andreas Macco Gremins Lob auf die „Lieb' auf Erden" mit wohligem Balsam. Korrekt fügen Bozyslawa Kapica (Larina) und Anna Lamar-Cäsar (Filipjewna) ihre Mütterlichkeitsstudien in die Stimmungswechsel der Geschehnisse ein. Michael Skiepko versieht die bezaubernde Rolle des Triquet nicht mit der Grazie eines alten französischen Tanzmeisters, sondern mit der Komik eines Alleinunterhalters.

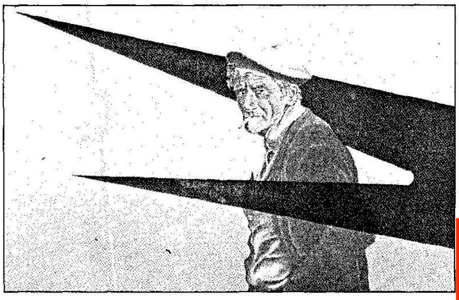
Besondere Meriten erwachsen der Neuinszenierung durch die musikalische Gestaltung eines gut vorbereiteten, engagiert musizierenden Orchesters. Denn Leo Plettner dirigiert einen impulsiven Tschaikowskij, in der Tempowahl flüssig, ohne sentimentalisches Aufquetschen, und immer wissend, was dem Werk an Affekt und Sentiment zusteht. Doch läßt er das Sentiment nicht in Larmoyanz verseufzen, schärft den Orchesterklang in den heftigen Auseinandersetzungen und entwickelt die Dramatik stets aus einer schwermütig eingedunkelten Lyrik.

Die Zuschauer feierten den Saisonauftakt mit Ovationen.

Aus den Galerien

Grafik aus Costa Rica

In ihrem Vorwort zur der Ausstellung „Grafik aus Costa Rica", die bis zum 13. Oktober im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Dialog mit Lateinamerika" in der WerkstattGalerie, Hohentorsheerstraße 49–51 A, gezeigt wird, schreibt Isabel Montero de Meissner: Die kulturelle Entwicklung steht und fällt mit dem Austausch der verschiedenen internationalen Strömungen. So ist zum Beispiel für die costaricanische Malerei der gegenseitige Austausch mit den künstlerischen Strömungen in Deutschland immer von großer Bedeutung gewesen." Das klingt überraschend, wird aber gleich durch zwei entscheidende Faktoren erklärt: Bereits Enrique Echandi, „einer der besten und wichtigsten unserer Maler", hatte in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Leipzig und München studiert, bevor er 1891 in sein Heimatland zurückkehrte, wo damals gerade die costaricanische Hochschule der schönen Künste" ins Leben gerufen wurde. Ein weiteres prägendes Ereignis war zu Beginn der dreißiger Jahre eine große Ausstellung des deutschen Expressionismus, die der costaricanischen Malerei nachhaltige Impulse vermittelt hat. Spuren davon lassen sich noch bis in die Gegenwart verfolgen, zum Beispiel in den ausdrucksstarken Holzschnitten des 1907 geborenen Künstlers Francisco Amighetti, Professor für Kunstgeschichte und Holzschneidekunst an der Universität von Costa Rica. Er ist mit Abstand der älteste unter den Grafikern, deren Arbeiten in der Ausstellung präsentiert werden; der jüngste ist Adrián Arguedas Ruano (Jahrgang 1968). Dessen grotesk-figurative, ein wenig an George Grosz orientierte Kaltnadel- und Aquatinta-Radierungen belegen als weitere Komponente den Einfluß des Volkstümlichen auf die costaricanische Kunst. Die internationale abstrakte Strömung, die für die sogenannte „Generación Intermedia" vorübergehend von Bedeutung war, spielt in der „Nueva Generación" hingegen nur noch eine untergeordnete Rolle. Fast alle in der Ausstellung vertretenen jüngeren Künstler arbeiten gegenständlich. Die Mehrzahl der Grafiken erscheint mehr oder weniger stark realitätsbezogen, ausgeführt in den traditionellen Techniken von Holzschnitt, Radierung, Lithographie und Serigrafie.



Oscar Atmetlla: „La confrontación" (1988). Foto: Katalog

Rund vierzig Werke von fünfzehn Grafikern aus einem Land können zwar nur einen begrenzten Einblick in das derzeitige Kunstschaffen von Costa Rica vermitteln. Das individuelle Spektrum ist aber dennoch erstaunlich breit. Rolando Garitas flächig klar komponierte Farbholzschnitte sind dabei gleichermaßen hervorhebenswert wie die inhaltlich engagierten Radierungen von Juan Luis Rodriguez zum Thema Gewalt.

Juan Bernal Ponce bezieht in montageartiger Komposition die moderne Alltagswelt in seine Arbeiten ein, während Magda Santonastasia in ihren ornamenthaften Farbdrucken traditionelle indigenische Bildformen aufgreift. Der Auseinandersetzung mit der internationalen Entwicklung der Kunst sind in den Grafiken der costaricanischen Künstler immer auch traditionelle nationale Elemente beigemischt. Das macht den anregenden Charakter im gegenwärtigen „Dialog mit Lateinamerika aus.

Günter Heiderich

Bremer Dom plant Museumserweiterung

Bremen (eb). Um bisher „unsichtbare" wertvolle Dom-Textilien ausstellen zu können, plant die Stiftung Bremer Dom, das Museum zu erweitern. Dafür sollen Räume über der Domkanzlei genutzt werden. Das bestehende Dom-Museum erhält nach den Plänen der Stiftung eine Verbindungsbrücke zu den neuen Räumen. Neben den Dom-Textilien, die bei Grabungen zwischen 1974 und 76 gefunden und in Stockholm konserviert wurden, will man auch andere Kostbarkeiten ausstellen, so den „Schmerzensmann" von Cranach d. Ä. (zur Zeit als Leihgabe an die Bremer Kunsthalle vergeben), oder möglicherweise eine Kopie des Cosmas- und Damian-Schreins, dessen Bremer Original sich in München befindet. Das Schwergewicht des ökumenischen und dann erweiterten Museumskonzeptes wird auf der vorreformatorischen Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen liegen. Die Stiftung rechnet für die Erweiterungen mit einem finanziellen Aufwand von 1,25 Millionen Mark.

Autorenstipendien für 1992 verliehen

Bremen (eb). Peter Abromeit und Dierk Rohdenburg erhalten die von der Senatorin für Kultur und Ausländerintegration für Bremer Autorinnen und Autoren verliehenen Förderstipendien des Jahres 1992. Eine unabhängige Jury, die über 24 Einsendungen zu beraten hatte, sprach den beiden Bewerbern die mit jeweils 5000 Mark dotierten Stipendien zu. Abromeit, 1951 in Berlin geboren, erhält die Auszeichnung für sein Konzept „Steuerbordeaux", die Weiterentwicklung des Textes zu einer Art Reisekatalog und einem Sprachführer, sowie für die Texte über den Bremer Vulkan, die bereits erfolgreich aufgeführt wurden. Er schreibt seit 1882 eigene Texte. Dierk Rohdenburg (1966) erhält das Stipendium für sein Manuskript „Die Frau von gegenüber", eine Geschichte, die im Milieu der Universitäts- und Staatsbibliothek spielt. Rohdenburg arbeitet seit 1990 in der Gruppe „Bremer Literaturpost" mit. Er studiert Literatur- und und Kulturwissenschaft an der Universität Bremen.